

dtv

Ein heißer Großstadtsommer, zu heiß für lange Haare. Als Ann-Kathrin plötzlich mit neuer Frisur daherkommt, ahnt Jonas, daß Veränderungen vor der Tür stehen. Keine guten. Jonas ist ein Tagträumer, ein Pantomime des Augenblicks. Tagsüber arbeitet er für eine Schilderfabrik, und nachts geht er mit einem Geigenkasten voller Spraydosen auf Tour, sprüht für die Strichmännchen freundliche Gefährtinnen und läuft anschließend mit den Ordnungshütern um die Wette. Eines Morgens jedoch ist seine Freundin auf und davon, durchgebrannt mit Jonas' Chef, im Gepäck ›Das rauchende Mädchen‹, ein Gemälde von möglicherweise großem Wert. In Jonas brennt es lichterloh: Mit dem gestohlenen Motorrad einer Hochzeitsgesellschaft nimmt er die Verfolgung auf. Und nicht nur er ist hinter dem flüchtenden Paar her ... Zwischen Großstadtasphalt, staubigen Landstraßen und Meeresstrand erzählt Arno Geiger die kleine Geschichte einer verlorenen Liebe in unserer Zeit.

Arno Geiger, geboren 1968 in Bregenz, lebt als freier Autor in Wien und Wolfurt/Vorarlberg. Er absolvierte das Studium der Germanistik und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Wien und Innsbruck. 1997 debütierte er mit seinem Roman ›Kleine Schule des Karussellfahrens‹. 2005 erhielt Arno Geiger den Deutschen Buchpreis für seinen Roman ›Es geht uns gut‹. 2011 wurde sein bisheriges Werk mit dem Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg ausgezeichnet.

Arno Geiger

Irrlichterloh

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Arno Geiger sind im
Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Schöne Freunde (13504)
Kleine Schule des Karussellfahrens (13505)
Es geht uns gut (13562)
Anna nicht vergessen (13785)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



2. Auflage 2011
2008 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1999 Carl Hanser Verlag München
Umschlaggestaltung: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: mauritius images
Gesetzt aus der Janson
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13697-6

Hey little sister what have you done?

(Billy Idol, *White Wedding*)

PROLOG

Nehmen wir den Mond für bare Münze, soll er rund sein und Kopf oder Zahl. Auch das übrige soll sein, was es scheint, die acht jungen Leute, die nicht acht sind, sondern zwölf, vierzehn, fünfzehn, solange sie durcheinanderwirbeln, lachend, joblend, um eine Einbahntafel Ecke Hosek-/Lucasgasse.

Da ein Soldat. Dort eine Frau in Jeans mit einem Begräbniskranz unterm Arm. Eine andere Frau mit einem Heizlüfter in der Hand. Ein Mann in gelber Gardeuniform. Eine Frau in Schwarz, zu der vielleicht der Mann im dunklen Anzug dazugehört. Ein anderer Mann, ebenfalls im Anzug, aber salopp, hat ein Röntgenbild bei sich. Und alle, Männer, Frauen, sind mehr als nur eins, sind zwei, bald drei, wenn der Übermut in die Gruppe fährt, vervielfacht wie unter Stroboskoplicht.

Der Begräbniskranz fliegt mehrmals hoch, bis er an der Einbahntafel hängenbleibt.

– Es lebe die Einbahntafel! Auf leichtverständliche Art weist sie uns den Weg und verschafft uns nebenher die Mittel, diesen Weg auf bequeme Art zu beschreiten. In Pumps, in schwarzen Orthopädienschubsen. In Schnürstiefeln, Schnallenschubsen, Halbschubsen. Na kommt schon, hierher ins Licht!

Die jungen Leute verbeugen sich. Einer der Männer wedelt mit dem Röntgenbild über den Asphalt vor seinen lochgemusterten Straßenschubsen. Als er sich aufrichtet, zerschillt ein Schwall Wasser auf der Fabrbahn.

– Rube! Rube da unten! Etwas mehr Rücksichtnahme!

Aber Franziska, die den Begräbniskranz über die Einbahntafel geworfen hat und nächtlicherweise das Schubwerk ihrer Theater-

spieler würdigt, fordert mit großer Gebärde Geduld: Einer fehlt noch! Caspar Zelzer! Alles hergehört! Holder Gönner und Arbeitgeber, du Monopolist, Erbe einer florierenden Fertigungsanstalt für Straßenschilder. Und deine Schube? Halbschube? Trotteurs? Aus Ziegenleder?

– Verdammtes Mondgebeul! Schert euch zum Teufel! empört sich dieselbe Stimme wie schon vorhin.

– Aus gewalktem Chevreau? fragt Franziska. Oder du, Caspar Zelzer? walk on the wild side? aus Wildleder?

– Rube, Rube da unten! Ihr Schlafdiebe! Zuckendes Nachtgelichter! Gebt endlich Rube! Ich warne euch, ich rufe die Polizei!

Die jungen Leute wirbeln erneut durcheinander. Lachen. Ein Blumentopf platzt auf dem Gebsteig. Plastikblumen. Scherben mischen sich unter die vielerlei Schube.

– Halbschube, sagt Caspar, das schon, doch sonst zuviel der Ehre. Er zieht den rechten Schub aus, schaut mit gerümpfter Nase ins Fußbett. Er bebt die Hand: Freunde, ich bitte um eure Aufmerksamkeit. – Ein weiterer Blumentopf springt aus dem Zylinderbut der Nacht. – Die Tradition, die wir heute fortgesetzt haben, vor dem Betriebsurlaub im Hof unserer Fabrik ein Theater zu veranstalten, ruiniert mich. – Eine Fernbedienung. Eine Kartonrolle, die Jonas trifft. Eine Keramikschale mit Süßigkeiten. Schon besser. Und überhaupt, die Schale war aus Porzellan. Zwei Bücher. Eine Lautsprecherbox. Fliegt alles auf die Straße.

– Rube! Rube, verdammt!

Eine Schreibmaschine. Der Deckel springt ab. Die Buchstaben wirbeln durcheinander.

Caspar reißt den Aufkleber aus dem Fußbett des Schubs. Der Beweis: Obermaterial echtes Kunstleder!

Caspar zerknüllt den Aufkleber und folgt, ohne den Schub wieder anzuziehen, den Mitgliedern der Theatergruppe, die vor den weiterhin aus dem Fenster fliegenden Gegenständen geflohen sind, gegen die Einbahnstraße. Dann rechts die Simonidesstraße entlang. Er imitiert ein Hupen, als ein Hund die Straße überquert. Er holt die

Gruppe ein, wo die Simonidesstraße nach einem Stoppschild in die Dossenastraße mündet. Dort bleiben alle stehen. Drei Sekunden.

Eins ... zwei ... drei.

Dann rennen sie weiter. Sie kicken die Kartonrolle, die Jonas' Kopf getroffen hat, vor sich her: Tanzschube, Schnallenschube, Schnürstiefel, Halbschube.

Erst als die Kartonrolle unter ein Auto zu liegen kommt, fischt sie Jonas hervor. Er nimmt die Rolle unter den Arm und küßt Ann-Kathrin. Es ist das allererste Mal. Sie duldet den Kuß, erwidert ihn, zwei Sekunden, drei Sekunden, bis sie seine Hände von ihren Hüften löst: Los, mach schon, mach die Rolle auf, mal sehen, was drin ist.

– Was wird schon groß drin sein? Haben wir nichts Besseres zu tun?

Ann-Kathrin lächelt. Sie schlingt sich, sie renkt sich um die Stange eines Vorrangsbilds. Der Heizlüfter schlägt gegen die Stange.

– Mag schon sein, genaugenommen sehr viel Besseres ... Wo sind denn die andern alle hin?

1 Es ist halb sechs. Ein schmutzig-grünliches Spülicht schwappt an den offenen Stellen zwischen die Häuser. Ein kurzer Blick. Dann ist alles halb so wichtig. Die Koordinaten des leeren Himmels hinterlassen nicht den Eindruck, als ob eine Gleichung ähnlicher Weitläufigkeit in einen Kopf zu bleuen wäre. Im Gegenteil: der Mensch muß verwirrt sein oder ist es, und gerade dann, wenn er eine Ordnung zu erkennen meint, einen Zusammenhang, eine Logik, einen Zweck – die gerade gezogenen Fallstricke des Himmels.

Da ist es, bei allem, das klügste, sich an einem festen Punkt zu orientieren und sich an die Sonne zu halten, der vorerst die Stadt im Wege steht. Aber Jonas, mit der Zuversicht desjenigen, der keine Pläne hat und nichts versäumen kann, der glaubt, daß ein guter Stolperer nie fällt, balanciert den Randstein und jene Schnittstelle entlang, an der sich Nacht und Tag nach kurzem Austausch von Gemeinsamkeiten in Zweierlei trennen.

Die Nacht geht rechts. Der Tag geht links. Und Jonas hintendrein, den Geigenkoffer schlenkernd, mit achtlosem, nachtlosem Schritt, als der Balanceakt irgendwann im Tag geendet hat. Er mag sein Gehen, das Gehen auf einem leeren Blatt Papier, nichtssagend, alles sagend, kalligraphisch, als ob er es als Kunst beherrschte oder besser verstünde denn je, als ob er sich beneiden könnte. Das wär's: sich selber beim Gehen zusehen, vom Fenster eines der oberen Stockwerke aus, und denken, der da unten, das ist einer, der ewig aushält, der durchhält, der immer entkommt.

Während Jonas den Markt durchquert, ist seine Wahrnehmung verzerrt, wie so oft, wenn er völlig übernächtigt ist, wenn ihn die Erschöpfung in ein vages Glück zieht. Die Arbeiter bei den Lastwagen haben dadurch etwas Leichtes und Müheloses. Selbst eine Kiste mit Salatköpfen fällt mit ungewöhnlich viel Verstand. Die Köpfe springen durcheinander, rollen davon. Ein Mann springt hinterher und liest die Köpfe auf. Jonas geht weiter, rechts einen stadtseitigen Quergang, dann den Hauptgang hinunter, und dort, kurz vor dessen Ende, als ihm eine Marktfrau den Rücken zukehrt, schiebt er sich einen Bund Spargel in die Jacke. Er tut es mit spielerischen Bewegungen, die seine Sicherheit ver-raten, an diesem Morgen nicht erwischt zu werden. Nicht an diesem Morgen, nachdem er eben erst zwei Streifenpoli-zisten das Nachsehen gelassen hat.

Die Marktfrau hat ein rundes Gesicht. Sie ist stämmig und untersetzt. Da sie etwas guthat, geht ihr Jonas zur Hand, sich beiläufig nach den Spargelpreisen erkundigend, die hor-rend sind. Es sei die falsche Jahreszeit, entschuldigt sich die Frau, lächelnd, als Jonas eine Grimasse zieht, bis zum Mit-tag habe sich der Spargel verfärbt, schimmere stellenweise, stelle sich schlecht, obwohl er einwandfrei in Ordnung sei. Was wolle man machen, erwidert Jonas, dem Himmel fehle lediglich das Schild mit *Vorsicht frisch gestrichen!* (der Firma Zelzer's Nachfahren). Darauf die Marktfrau, eine blitzartige Einsicht: Es komme einem vor wie die Tage, als Rom brannte und Nero schmutzige Lieder gesungen habe. Der hier sei vom Vortag, aber erste Klasse, das verstehe sich. Den könne er geschenkt haben. Die jungen Leute hätten spürbar nicht mehr soviel Geld. Und Künstler seien, wie man höre, so und so angeschmiert.

Ein Künstler. Ja. Aber was für einer: im Herrschaftsbe-reich der Nacht, ständig vor den Nachstellungen städtischer

Agenten auf der Hut. Einer, der seine Kunst vor Anbruch der Dämmerung einstellt, ohne eine andere Signatur als seine Handschrift zu hinterlassen. Aus der Rubrik *Gegen unbekannt* sind genügend Strafanzeigen hinter ihm her, daß er schlagartig ruiniert ist, sowie ihm der entscheidende Fehler unterläuft. Aber wenigstens klopft das Herz tüchtig, daß es gesund bleibt. Und auch der Schlaf ist tief und fest, denn die Nerven waren adäquat gereizt.

Nach einem Studium, das genau so lange dauerte wie sein Stipendium, mußte Jonas' Glaube, daß an gut orientierten Köpfen gerade in Zeiten allgemeiner Rezession Bedarf bestehe, wie er nach der Logik eigentlich bestünde, eine jähe Erschütterung erfahren. Niemand wartete auf ihn. Er mußte Arbeit in der Schilderfabrik Zelzer's Nachfahren annehmen, für die er seither Hausnummern und Verbotstafeln entwirft. *Betteln und Hausieren unerwünscht.* – Ein muffiger Job, die ideale Verlernanstalt. Deshalb investiert Jonas seine tagsüber unnützen Talente in die Verbrechensspezialität, Verkehrsschilder, diese Insignien der Unzweideutigkeit, zu erweitern, zu vereinfachen, sie mit Zeichen zu versehen, die niemand je zuvor gesehen hat oder jeder schon einmal in einem gänzlich anderen Zusammenhang.

Vergangene Nacht hat er östlich des Tiergartens besenberittene Hexen in Stopp- und Fahrverbotsschilder eingepaßt und anschließend, bis zwei Streifenpolizisten auf ihn aufmerksam wurden, Geschwindigkeitsbegrenzungen reduziert, auf 17, 32 und 32½.

Jonas legt den Geigenkoffer, der ihn immer wieder auf überraschende Weise unverdächtig macht, über die Tomaten, die zornroten, denen sein Rotzbubenstück nicht entgangen ist, und macht sich an den Schnippverschlüssen zu schaffen. Für den geschenkten Spargel reicht der Platz im Koffer. Von den normalerweise darin festgeschnallten Spray-

dosen fehlen zwei, weil sie Jonas weggeworfen hat, die eine, als sie leer war, die andere, als er seine Hände zum Rennen brauchte. Dreißig Meter Vorsprung. Das war die Entfernung, um die es zu streiten galt.

Jonas bedankt sich nochmals für den Spargel, im Weggehen mit Kußhand. Er hält sich links zum Blumenmarkt, wo es wie beinahe überall nach Müll und Urin riecht, weil die Straßenmeisterei wegen des akuten Wassermangels seit einer Woche darauf verzichtet, die Hydranten zu öffnen. Von einem Lastwagen herunter ersteht er einen Strauß Margeriten. Eine vertraute Unruhe macht sich breit, und Jonas gesteht sich widerwillig ein, daß die Blumen sein schlechtes Gewissen, erst jetzt nach Hause zu kommen, eher verdeutlichen als übertönen und dabei nichts rechtfertigen. Laufend, fast rennend, auf dem Mittelstreifen die Lücke einer roten Ampelphase abwartend, überquert er die schon beinahe ununterbrochen befahrene Kammerergasse. Das Tuten eines Baukrans. Von irgendwoher tönt ein Knall. Eine Fehlzündung. Ein Reifenplatzer. Plätze sind unsere Paletten. Straßen unsere Pinsel. Jonas springt die Stein-
treppe, deren Stufen teilweise gebrochen und von Löwen-
zahn unterwachsen sind, zum Kloster hoch. Das Blumen-
wasser läuft ihm über die Jacke, tropft auf die Bluejeans. Schattenhaft bewegen sich weiter oben in der nach hinten
offenen Straße Gestalten, die Konturen im Gegenlicht auf-
gelöst, beinahe strahlend, als ob ihre Charaktere frühmor-
gens noch nicht verdorben wären (und darin dem Spargel
vergleichbar). Jonas streut den Konturen die welken Blu-
men entgegen, die sich dem Strauß untergemogelt haben,
ohnehin nur drei. Er wechselt die Straßenseite, sowie er in
den Schatten eines Giebels zu geraten droht, drohnig faul,
den Kopf in den Wolken, die nicht sind oder anderswo,
die hier und jetzt als solche nicht existieren. Die Gedanken

in einer schlafwarmen Achselhöhle Ann-Kathrins. Verkrochen. Unauffindbar.

– Rede mit mir, Jonas, bitte, rede mit mir. Ich hab die ganze Nacht auf dich gewartet. Ich war so allein.

2 Seit Jonas mit Ann-Kathrin zusammenwohnt, seit exakt drei Jahren, hat sie keine Nacht darauf vergessen, am Abend die Jalousien herunterzudrehen. Im Halbdunkel streift er die Schuhe ab, den rechten an der Garderobe, den linken vor der Schlafzimmertür, die er hinterher vorsichtig öffnet, nahezu lautlos, damit er Ann-Kathrin, ehe sie aufwacht, eine Weile für sich alleine hat. Er denkt, daß es Unsinn ist, einen Menschen, den man liebt, zu wecken, die Unverfänglichkeit von Empfindungen, von denen niemand weiß, aufzugeben, dieses schöne Unerkanntsein. Trotzdem wird er es tun, wie schon so oft. Er wird, wenn er den Punkt erreicht hat, an dem er sogar seinen Gefühlen traut, dem Trügerischen des Momentanen aufsitzen. Er wird sich ausziehen. Die Gürtelschnalle wird klingeln. Anschließend wird er den Bindestrich zwischen den Hälften von ihr, *Ann* und *Kathrin*, teilen, öffnen.

Zwischen den Strichen, zwischen den Zeilen, passiert dann das Große. Oder das Große würde passieren, wenn es dazu käme.

Doch dazu kommt es nicht.

Die Lichtstreifen von den Lamellen der Jalousie teilen das Zimmer in Scheiben, als hätte man das Haus durch einen Eierschneider gedrückt. Die bei gutem Mond gefütterte Steppdecke ist am Fußende aufgeschlagen (wie die Bibel an einer mehrdeutigen Stelle) oder aufgerissen (apokryph, Tobias 6, Vers 3)? Ein langer Blick. Aber Ann-Kathrin ist nicht da. Sie ist schon weg. Nein, dafür ist es zu früh.

Gar nicht nach Hause gekommen? Bei Franziska geblieben? Schwer vorstellbar. Und der Bindestrich ist ein Gedankenstrich. – Jonas' Verlangen ist letztlich einer dieser Bocksprünge über das Wahrscheinliche hinweg ins Unmögliche. Bestimmt hat Ann-Kathrin sogar angekündigt, nicht zu Hause zu sein, weil mit Jonas nicht zu rechnen war, weil an den Fingern zu errechnen war, was ihm zuerst unter den Nägeln schwelte, sich die Nacht um die Ohren zu schlagen, mit Polizisten wettzulaufen, bis schließlich selbst die halbwegs kühle Nachtluft in der Lunge brannte.

Schade, daß Ann-Kathrin nicht versteht, daß seine Empfindungen gerade beim nächtlichen Gehen von einem bestimmten Punkt hinter Mitternacht an mit jedem Schritt zunehmen, daß seine Empfindungen auch mit der Angst wachsen, entdeckt und verfolgt zu werden. Schade auch, daß Ann-Kathrin nicht versteht, daß sie ihm nie näher ist als in der Vorstellung von einem Mädchen, das unsichtbar Schmiere steht, das neben ihm läuft, das zwei Meter vorausläuft, ausdauernd, mit dem Gespür für den finsternen Winkel, für die engen Löcher, durch die man schlüpfen kann. Zuversichtlich keuchend, zwinkernd, markiert sie den immer ersehnten Moment des Atemholens auf der Flucht. Ein Aufblicken. Ein Innehalten. Die Ruhe inmitten des Aufruhrs.

Und dann die Vorstellung, daß sich das Mädchen bei Sonnenaufgang, der Nacht entlaufen, über ihm wiegen wird, während er selber davon träumt, die Flucht fortzusetzen, immer weiter, laufend, im Traum von einem Träumenden, der träumt, er halte sich versteckt und träume davon zu fliehen.

Aber wovor? Wohin? Hauptsache, fliehen.

Wo sind wir stehengeblieben?

Wir sind gar nicht stehengeblieben, vor allem Jonas nicht.

Meistens gibt es nichts, wofür es sich lohnte stehenzubleiben. Sie wird bald kommen, sagt er sich. Sie wird mich überraschen, wenn ich gerade aufgehört habe, nach Geräuschen im Treppenhaus zu horchen. Sie steht im Zimmer, das Gesicht voller Fröhlichkeit, wie nur Gesichter Heimkommender fröhlich sind im Maß der gestiegenen Treppen. Sofort ist alles erinnert. Plötzlich bekommt der Wunsch, ihr nahe zu sein, einen Anflug möglicher Dauer. Die Zäsur des Vormittags. Das Atemholen. Denn vorerst hat auch das Weitergehen in der leeren Wohnung etwas Fluchtartiges, weil Ann-Kathrin in der Küche nicht weniger nicht ist als anderswo.

Ein paar Verrichtungen.

Die Zeit überbrücken.

Wasser für die Blumen in eine Vase lassen.

Für Licht sorgen.

Sogar in der Küche ist das Rollo heruntergezogen, ein chinesisches Seidenrollo mit einem Batikdruck in hellen, abgestuften Gelb- und Grüntönen, das Jonas hochschnellen läßt. Der Raum, zuvor durch den Farbenwurf des Rollos in verschiedenen Schattierungen abgedämpft, hellt sprunghaft auf. Der Sprung in Anns Lieblingsvase wird sichtbar. Die neuen Farben pendeln sich über den Gegenständen aus und ein. Die Flächen sind jetzt glatt. Die Umrisse kantig.

Dann das Fenster öffnen.

Schon werfen sich die Flächen wieder. Linien, die eben waagrecht verliefen, beginnen unter Geräuschen zu schwingen und verdichten sich zu einem schleierartigen Gewebe, in dem sich jene Sorglosigkeit verfängt, die ein heißer Sommer mit sich bringt. Alles vibriert vom Getrillere der Vögel im Kirschbaum zwanzig Meter weiter hinter der Mauer aus nackten Luftziegeln. Und selbst am Rascheln der Blätter kann man hören, daß es lange nicht geregnet hat.

Jonas steckt den Blumenstrauß in die Vase, den Spargel in den Kühlschrank. Anschließend, solange die Kaffeemaschine ungestört sein will, vertreibt er sich die Zeit im Badezimmer. Eine Plastikschnur, an der Anns Wäsche hängt, ist quer durch den Raum gespannt. Jonas denkt mit wieder auflo-derndem Verlangen, daß Ann-Kathrin in der Waschküche ist. Er denkt es umsonst und weiß es, weil seine Nase Realist ist und die Hoffnung durch bloßes Erinnern als vergeblich entlarvt. Das Bett ist nicht benutzt worden. Anns Parfüm, auf das sie vor drei Wochen umgestiegen ist, eine Rich-tungsänderung, weil ihr Shalimar, der Name und nicht der Duft, auf den sie zuvor geschworen hatte, plötzlich zu ver-spielt geklungen habe, liegt, aller Sinnlichkeit entledigt, zu Kristallen erstarrt in den Kissen.

Gähnend angelt sich Jonas seine Zahnbürste. Er kratzt sich mit der Zahnbürste den Nacken, die unteren Halswirbel, wo er den Sitz seines Unbehagens vermutet. Er quetscht an der fast leeren Tube, schaut sich blödsinnig beim Bürsten zu. Die Zahnpasta schmeckt heute anders, metallisch. Zuviel gerannt. Er duscht, rasiert sich, spült das Gesicht ab. Trinkt Kaffee. Hört nebenbei den Anrufbeantworter ab, ohne Näheres über Anns Verbleib zu erfahren. Ihm ist mulmig. Plötzlich liebt er Ann wie schon lange nicht mehr. Er läuft ins Treppenhaus, halbnackt, beugt sich über das Geländer. Enttäuscht legt er sich ins Bett. Er versucht zu schlafen, eine halbe Stunde, noch eine halbe. Es fehlt ihm an der Konzen-tration, als ob ihn das Bett im Stich ließe. Er steht auf, macht sich zurecht, vom schlechten Gewissen in den Hintern ge-treten, die ganze Nacht straßensausend ausgeblieben zu sein. Er nimmt im Arbeitszimmer der Büste Elogabals die Sonnenbrille ab. Er löst die Schnur, die an einer Tatze der Badewanne festgemacht ist, und seilt das Fahrrad von der gut drei Meter hohen Decke ab. Er faßt es an Lenkstange

und Sattel, schiebt es aber erst auf den Flur, nachdem er die Klospülung betätigt hat, nur so, wie das jeder zuweilen tun sollte, wenn ein Gefühl, aus dem Bauch kommend, Mitte des Rückgrats stolpert und sich nicht mehr hochrappelt. Man atmet erleichtert durch, während das Wasser in die Kanalisation strudelt, und vergewissert sich seines Hosenladens. Das hilft garantiert.

3 Auf der Straße ist die Sonne derart grell, daß Jonas mit der Sonnenbrille trotz der frühen Stunde kein Aufsehen erregt. Er schlüpft in die Tretriemen und schlängelt sich zwischen den im Stop-and-go-Verkehr nur langsam, stoßweise vorankommenden Autos Richtung Stadtrand. Die Straßen sind gespannt (wie Strumpfbänder), strecken sich, dehnen sich. Der Morgen eines Arbeitstages spreizt sich, um keinen Wagen abweisen zu müssen. Erster Gang, kuppeln und stopp, kuppeln und Leergang, kuppeln und stopp. Das Trillern der Pfeife eines Verkehrspolizisten diktiert den gesetzlichen Rhythmus, kuppeln und stopp, verfolgt Jonas, verstummt, verschwindet aber erst aus seinem Ohr, als er zwanzig Minuten später einen Lagerpark für fabrikneue japanische Autos an einem Industriegleis der Bahn erreicht.

Eine Autospur führt entlang des Maschendrahtzauns, der das Gelände abschließt, durch ein Sonnenblumenfeld. Jonas folgt der Spur, sie läuft auf die Schnauze eines ausrangierten Doppeldeckerbusses zu, schwenkt kurz vor dem Bus in einem Bogen aus und endet am Hinterrad einer weißen Limousine, die längsseits des Busses in dessen Schatten parkt.

Jonas öffnet die Falttür des vorderen Auftritts. Was früher auf Knopfdruck, hydraulisch betrieben, mit Pusten und Zischen funktionierte, bedarf mittlerweile, weil der Motor des Busses ausgebaut ist, eines kräftigen Stoßens und Ziehens. Franziskas Katze schlüpft zwischen Jonas' Beinen ins Innere des Busses. Während die Katze den Kopf in eine Keramikschale neben dem Herd steckt, setzt sich Jonas nach einem